



MERIDITH KOHUT / DER SPIEGEL

Demonstrant Wuerich: Ein Symbol für den Zustand des Landes und die Ohnmacht seiner Bürger

Nackte Wut

Venezuela Hans Wuerich zog sich aus, kletterte auf einen Panzerwagen und wurde so zum Gesicht der Rebellion gegen das Regime von Präsident Maduro.

Wenige Stunden nachdem Hans Wuerich splitternackt und von Wunden übersät auf einen Panzerwagen der venezolanischen Nationalpolizei geklettert war, tat der Präsident ihm einen großen Gefallen: Er machte sich über ihn lustig. „Nur gut, dass dieser Typ sich für das Foto nicht auch noch nach einem Stück Seife gebückt hat“, lästerte Nicolás Maduro im Fernsehen. Ein echter Mann bietet seinen Anus nicht in der Öffentlichkeit dar, wollte Maduro damit sagen; das machen nur schwule Weicheier.

Es war ein gespenstischer Auftritt, und er wurde live ins ganze Land übertragen, wie immer, wenn Venezuelas Präsident sich öffentlich zeigt. Die Zuschauer waren handverlesen, sie grinsten und applaudierten artig. Aber ihre Augen lachten nicht.

Maduro verstand nicht, dass es in Wirklichkeit nicht Wuerich war, der sich vor der Welt entblößte, sondern er selbst: Der Staatschef hat sich mit seinem Auftritt als rücksichtsloser Zyniker entpuppt, der jeden Kontakt zu seinem Volk verloren hat.

Deshalb unterschätzte er auch die Macht dieses Bildes: Ein junger Mann zieht während einer Straßenschlacht zwischen Sicherheitskräften und Demonstranten seine Kleider aus und steigt auf einen Panzerwagen, in der Hand eine Bibel. Und Maduro erkannte auch nicht, dass die verzweifelten Geste des Nackten sich in den Köpfen der Venezolaner festsetzen würde, denn sie symbolisiert den Zustand des Landes und die Ohnmacht seiner Bürger.

So wurde der deutschstämmige Hans Wuerich, 27, zum Gesicht der neuen vene-

zolanischen Rebellion, und dafür ist auch der Präsident verantwortlich.

Die jüngste Protestwelle begann vor sechs Wochen mit Maduros Versuch, mithilfe des Obersten Gerichtshofs das von der Opposition dominierte Parlament zu entmachten. Auf internationalen Druck wurde die Entscheidung zurückgenommen, nun will Maduro von ausgewählten Volksvertretern eine neue Verfassung schreiben lassen.

Die Opposition wirft ihm vor, dass er damit Neuwahlen vermeiden will, die er sehr wahrscheinlich verlieren würde. Seither ziehen seine Gegner täglich auf die Straße, obwohl die Regierung immer brutaler gegen die Demonstranten vorgeht, 39 Menschen sind bisher ums Leben gekommen.

Und Maduro? Tanzt im Fernsehen Salsa und macht schlüpfrige Witze. Sein Regime hat das sozialistische Mäntelchen abgelegt, es zeigt nun sein wahres Gesicht: das einer mörderischen Operettendiktatur.

Entweder leidet Maduro unter Realitätsverlust, oder er nimmt bewusst in Kauf, dass Kinder verhungern und Kranke sterben, weil er keine humanitäre Hilfe ins Land lässt. Maduro leugnet das Elend, vielleicht sieht er es auch nicht. Denn wie alle Diktatoren hat er sich mit Claqueuren und Speichelleckern umgeben.

Aber der Widerstand wächst, und das kann auch Maduro nicht mehr lange ignorieren.

Zwei Wochen nach diesem 20. April steht Hans Wuerich vor seiner Haustür in Caracas, gerade hat ihn wieder mal eine Frau um ein Selfie gebeten. So ist es jetzt immer, wenn er auf die Straße geht: Wildfremde Menschen fallen ihm um den Hals, Mädchen bombardieren ihn mit Liebeserklärungen, Unbekannte klopfen ihm anerkennend auf die Schulter. Bewunderer aus Mexiko und Alaska, aus Thailand, Slowenien und der Ukraine haben ihm geschrieben; CNN hat ihn interviewt.

Erst nach und nach begreift Wuerich, was er ausgelöst hat. „Ich hätte mir das nie vorstellen können“, sagt er. „Ich wollte auf meine Art dazu beitragen, dass Maduro endlich Lebensmittel und Medikamente ins Land lässt.“ Jetzt spürt er, dass die Minuten auf dem Panzerwagen sein Leben verändert haben.

Eigentlich ist er schüchtern und introvertiert, sein Lachen aber ist offen und unbekümmert. Bartflaum rahmt sein schmales Gesicht, die Haare sind kurz geschoren, der Blick aus seinen dunklen Augen ist von einer ungewöhnlichen Intensität. Das T-Shirt schlottert um seinen klapperdürren Körper, 1,90 Meter groß ist er, doch er wiegt nur 70 Kilo. Das ist die „Maduro-Diät“, so nennen die Venezolaner sarkastisch die Mangelwirtschaft. Reis, Mais und Mehl sind knapp, Fleisch kann Wuerichs Familie sich nicht mehr leisten; oft lässt er Mahlzeiten ganz ausfallen.

Zusammen mit seinen Eltern und einem kleinen Pinscher lebt er in einem heruntergekommenen Apartment in Altamira, einem Viertel im Osten von Caracas, wo der Aufstand gegen Maduro begann. Im Flur steht ein Trog, in dem die Familie Wasser sammelt, denn oft bleiben die Leitungen tagelang trocken.

Die Familie seines Vaters stammt aus dem baden-württembergischen Hockenheim, sie wanderte 1953 nach Argentinien aus, sein Vater war damals vier Jahre alt. „Mein Großvater hat im Widerstand gegen Hitler gekämpft und wurde mehrmals inhaftiert“, erzählt Wuerich stolz. In den Siebzigerjahren, als sich in Argentinien eine Militärjunta an die Macht putschte,

flüchtete sein Vater nach Venezuela – er hatte an Protestmärschen gegen die Militärs teilgenommen und fürchtete um sein Leben. „Er hat es nie ertragen, wenn man ihm vorschrieb, was er zu machen hat“, sagt Hans über seinen Vater.

Jetzt ist es der Sohn, der gegen eine Diktatur kämpft, die dritte Generation im Widerstand.

Wuerich senior repariert Kühlschränke und Klimaanlage, unter anderem im Präsidentenpalast; die Mutter schult junge Frauen in Maniküre, im Wohnzimmer reichen sich Fläschchen mit Nagellack aneinander. Seine Eltern haben sich getrennt, aber sie leben weiterhin gemeinsam in der Wohnung; die Not schweißt zusammen.

Hans Wuerich gehört zur „schlafenden Generation“ Venezuelas. So werden die anfangs unpolitischen Jugendlichen ge-

„Wie viele Jahre kann ein venezolanischer Jugendlicher überleben, ohne im Frust zu ersticken?“

nannt, die unter der Herrschaft des links-populistischen Hugo Chávez erwachsen wurden, der Privatbetriebe verstaatlichte und einen „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ ausrief. Die goldenen Zeiten des Ölbooms, als Venezuela das reichste Land Südamerikas war, kennt Wuerich nur vom Hörensagen: „Ich bin mit Krise und Korruption aufgewachsen.“

Er gehört keiner Partei an, aber Chávez hat er respektiert. „Er hatte seine guten und schlechten Seiten wie alle großen Männer, aber er hat viel für die Armen getan. Als er starb, war es, als wäre ein Familienmitglied gestorben.“ 2013 war das, damals pilgerte Wuerich, um Abschied zu nehmen, zur Militärakademie, wo der Tote aufgebahrt war. Bei den ersten Wahlen nach Chávez' Tod stimmte er wie so viele für dessen Nachfolger Maduro.

Wuerich studierte damals audiovisuelle Kommunikation an einer kleinen Hochschule in Caracas. „Ich hatte keine Ahnung, was ich aus meinem Leben machen wollte; es war das Fach, das mir am meisten zusagte“, erzählt er. Vor zwei Jahren machte er seinen Abschluss, doch einen Job fand er nicht.

Misswirtschaft, Korruption und der Verfall des Ölpreises trieben das Land in eine schwere Wirtschaftskrise; um Beamte, Sozialprogramme und Importe zu bezahlen, ließ Maduro neues Geld drucken, der Bolívar verlor an Wert. Bei den Parlamentswahlen 2015 errangen Maduros Gegner einen triumphalen Sieg. Seither regiert der Präsident mit Notverordnungen.

Wuerich mietete ein Zimmer im heruntergekommenen Stadtzentrum, er versuch-

te sich als Rapper, schrieb eigene Texte und Gedichte. Mit einem Gettoblaster auf der Schulter trat er in Bussen und auf der Straße auf; von dem, was er einnahm, bezahlte er die Miete. Vier Monate lebte er unter Straßenmusikern, kleinen Gaunern und Drogensüchtigen. Dann verlangte der Vermieter das Zimmer zurück.

Die meisten seiner Freunde waren inzwischen vor der Wirtschaftskrise ins Ausland geflüchtet, sein Bruder lebt in den USA. Auch Wuerich wollte sein Glück im Ausland versuchen. Mit dem Bus fuhr er an die Grenze zu Kolumbien, doch die Regierung ließ den Übergang schließen. Enttäuscht kehrte er zu seinen Eltern nach Caracas zurück, ohnmächtig und frustriert.

Das Einkommen der Familie reicht nicht für neue Schuhe oder Kleidung. Oft muss Hans Wuerich die ganze Nacht für ein paar Pfund subventionierten Reis oder Mehl vor dem Supermarkt Schlange stehen. Er erlebt, wie die „motorizados“, bewaffnete Motorradgangs, im Auftrag der Regierung Unschuldige verprügeln, weil diese ihrem Unmut Luft machen. Machtlos sieht er zu, wie Schmuggler und Schwarzhändler Tonnen von Lebensmitteln beiseiteschaffen.

Wenn er aus seinem Elternhaus auf die Straße tritt, steigt er über Obdachlose, die in Hauseingängen liegen. Mütter mit Neugeborenen auf dem Arm wühlen in Mülltonnen auf der Suche nach Essbarem. Seine Mutter war an Krebs erkrankt, aber es gibt in Venezuela keine Medikamente, die Familie musste sie aus dem Ausland besorgen. Krankenhäuser können kaum noch arbeiten, weil Ärzte, Desinfektionsmaterial und Narkosemittel fehlen. Menschen sterben inzwischen wieder an leicht zu behandelnden Erkrankungen.

Wuerich ist ein gläubiger Mensch, er glaubt an Gott und an das Böse, und er ist davon überzeugt, dass das Böse von Venezuela Besitz ergriffen hat, ja, dass Maduro das Böse verkörpert. „Er hat Chávez' Erbe verraten“, sagt Wuerich.

Ende vergangenen Jahres nahm er erstmals an einer Demonstration der Opposition gegen die Regierung teil, seither ist er bei den meisten Protestmärschen dabei gewesen. Aber meistens ging er frustriert nach Hause: „Es war immer das Gleiche: Die eine Seite warf Steine, die andere antwortete mit Tränengas und Gummigeschossen. Die Regierung gewann immer.“

Man müsste auf andere Weise protestieren, dachte er. Zwei Tage vor der großen Demonstration am 20. April kam er auf die Idee, sich auszuziehen, denn, so sagt er: „Nacktheit ist ein Symbol für Freiheit.“ Er googelte nach Vorbildern und stieß auf Berichte über eine Frau, die in Spanien nackt gegen den Stierkampf protestiert hatte. Im amerikanischen Bundesstaat Ohio hatten sich Anti-Trump-Aktivisten



Aktivist Wuerich am 20. April in Caracas: Nicht der Nackte hatte sich entblößt, sondern der Präsident

entblößt. Und in Brasilien hatte sich eine Frau während der Massenkundgebungen von 2013 ausgezogen.

Wuerich erzählte niemandem von seinem Vorhaben. Am Vorabend der Demonstration brachte er vor Aufregung keinen Bissen herunter, er schlief die ganze Nacht nicht. Am Morgen zog er Shorts, ein T-Shirt und weiße Sportschuhe an. Er trank ein Glas Wasser, doch seine Kehle war wie zugeschnürt. Er steckte eine Kopie seines Personalausweises, den Haustürschlüssel und eine Bibel in seine Gürteltasche, dann machte er sich auf den Weg.

Der Protestmarsch begann in seinem Viertel und führte zur Stadtautobahn, die den von der Opposition beherrschten Osten von Caracas mit dem von der Regierung kontrollierten Westen verbindet. Immer wenn die Demonstranten versuchen, auf der Autobahn Richtung Regierungsviertel vorzudringen, riegelt die Polizei die Straße ab, und es kommt zu Straßenschlachten.

Wuerich ging den Weg bis zur Autobahn zu Fuß. Die Nationalgarde und die Polizei waren aufgefahren, sie erwarteten die Demonstranten mit Wasserwerfern und Panzerwagen, aus denen sie heiße Plastikgeschosse und Tränengasgranaten auf die Protestierenden abfeuerten. Diese antworteten mit Steinen und Flaschen.

Er wartete ab, bis sich zwischen Demonstranten und Nationalgarde eine Lücke auftat, dann marschierte er los. Hinter ihm kotzten und keuchten die Demonstranten im Tränengas, vor ihm standen die Panzerwagen. Auf halber Strecke streifte Wuerich erst sein T-Shirt ab, dann zog er Shorts und Unterhose aus, er war jetzt nur noch mit Socken und Turnschuhen bekleidet, über der Schulter trug er eine Gürteltasche, in der Hand die Bibel.

Eine Tränengasgranate rollte ihm vor die Füße, doch er ließ sich nicht beirren. Er steuerte direkt auf einen weißen Panzerwagen zu. Ein Uniformierter feuerte Salven heißen Plastikschrots auf ihn; er spürte, wie die Kugeln seinen Körper trafen, doch er spürte keinen Schmerz. „Ich hatte nur Angst, dass sie meine Augen und meinen Penis treffen würden.“ Der Panzerwagen erschien ihm riesig, ein Monster, das Wuerich nun bezwingen wollte.

Er streckte die Bibel in die Höhe, dann kletterte er auf die Kühlerhaube des Wagens. Auf dem Dach war eine Öffnung, durch die das Tränengas abgefeuert wurde. Der Nackte blickte hinein und sah zwei uniformierte Frauen. „Werft bitte keine Granaten mehr!“, rief er ihnen zu. Die Frauen antworteten nicht, sie blickten ungläubig und erschrocken zu ihm hoch.

Der Nackte setzte sich auf das Führerhaus, etwa eine Minute verharrte er auf dem Fahrzeug. Die Kugeln prasselten auf ihn ein, während er rief: „Venezolaner sollen nicht auf Venezolaner schießen!“

Viele Demonstranten filmten ihn mit ihren Smartphones, Wuerichs Aktion verbreitete sich in Windeseile.

Danach kletterte er wieder von dem Wagen, und weil die Polizisten ihn für einen harmlosen Spinner hielten, ließen sie ihn ziehen. Er nahm seine Kleidung, die er auf der Straße hatte liegen lassen, aber er zog sich nicht an. Splitternackt ging er nach Hause. Die Spannung war von ihm abgefallen, er lief die 15 Häuserblocks wie in Trance, die Leute am Straßenrand applaudierten. Wuerich fühlte sich befreit und erleichtert.

Als er die Haustür aufschloss, kam ihm seine Mutter entgegen, sie warf sich weinend auf den Boden, er legte sich neben sie und erklärte ihr alles, dann umarmten

sie sich. Er duschte, seine Mutter und eine Freundin versorgten seine Wunden. Am späten Abend gegen 22 Uhr postete er auf Facebook: „Es geht mir gut.“ Dann schaltete er sein Handy aus, vier Tage lang blieb er unerreichbar, aus Sicherheitsgründen. Zum ersten Mal seit Wochen schlief er die Nächte durch.

Als er sein Handy wieder einschaltete, war er zum Volkshelden geworden. „Er heißt Hans Wuerich, und er ist mein Student“, hatte seine frühere Dozentin Juymar García voller Stolz auf Facebook gepostet; sie hatte ihren Studenten sofort erkannt, als sie die Bilder von ihm im Fernsehen sah.

„Er ist nicht verrückt, wer das glaubt, ist selbst dem Wahn verfallen“, schrieb sie weiter. „Hungrig und ohne Medikamente, ohne soziales Leben und Chancen auf einen Job ist er jeden Tag von seinem Zimmer zur U-Bahn gegangen, von der U-Bahn zum Bus, vom Bus zum Campus und wieder zurück. Wie viele Jahre kann ein venezolanischer Jugendlicher überleben, ohne im Frust zu ersticken? Bis seine Intelligenz ihm sagt: Du musst etwas total Durchgedrehtes machen? Es ist nicht der Wahn, sondern das Gefühl der Ohnmacht, das ihn antreibt.“

Wuerichs Mutter hat jetzt Angst um ihren Sohn, sie fürchtet, er könne jeden Moment verhaftet werden. Sie will ihn überreden, zu Verwandten nach Argentinien zu fliehen, sie hat die Koffer gepackt. Dem Vater hat die Regierung seine kleine Rente gestrichen, als bekannt wurde, dass sein Sohn der Nackte von der Autobahn ist.

Doch Wuerich will in Caracas bleiben, er sagt, er habe keine Angst vor dem Tod. Er geht weiterhin fast jeden Tag zu den Demonstrationen gegen die Regierung. Bei einer Massenkundgebung der Opposition am vergangenen Sonntag nannten die Veranstalter den „Nackten von der Autobahn“ in einem Atemzug mit den prominenten Oppositionsführern Henrique Capriles und Freddy Guevara.

Auch einen Job hat Wuerich nun gefunden; er koordiniert die Straßenreporter einer regierungskritischen Onlineplattform. Dort erfahren die Leser, wo gerade die Motorradgangs der Regierung Terror verbreiten oder die Polizei Demonstranten jagt, wichtige Informationen in einer Stadt, die inzwischen zu den gefährlichsten der Welt gehört.

Seine Eltern sorgen sich nun, dass ihrem Sohn der Ruhm zu Kopf steigt, dass er sich leichtfertig in Gefahr begibt. Doch dafür ist es zu spät, sagt Hans Wuerich, er hat seine Angst überwunden, er will sich nicht mehr einschüchtern lassen.

„Als ich mich auszog, war das meine Art zu sagen: Fürchtet euch nicht!“

Jens Glüsing

Mail: jens.gluensing@spiegel.de